



NIKLAUS PETER

Freundschaft ist grosser Stoff

Mitten in der Pubertät, nach aussen hin selbstsicher, wortreich, frech, in Wahrheit aber unsicher und beschämt mit meiner rötlichen Haut (wo ich mir doch virile Sonnenbräune so gewünscht hätte), war die Freundschaft mit Benedict für mich Balsam und Manna zugleich. Wir verstanden uns ohne Worte und sprachen doch dauernd, bildeten uns viel auf unsere Kennerschaften ein, tauschten Literatur- und Musiktipps, tranken nur Wein – Bier war unter Niveau –, wir pflegten unsere Präntionen.

Alle Probleme mit den Mädchen, der eigenen Unsicherheit, mit den Eltern, mit der Zukunft prallten an diesem Schild von Gemeinsamkeit und Exaltation ab – und das war wunderbar. Seither weiss ich, was Freundschaft heisst, und verstehe, weshalb sie für Dichterinnen und Philosophen seit der Antike grosser Stoff ist.

Die schönsten Zeilen über das Wesen der Freundschaft finden sich in den «Essais» von Michel de Montaigne, in denen er auf seine Freundschaft mit dem jungverstorbenen Adligen Étienne de La Boétie zurückschaut.

Zu nichts, sagt er, sind wir Menschen so bestimmt wie zur Geselligkeit, welche sich in Freundschaften vollendet. Er wägt diese ab gegen andere Formen menschlicher Beziehungen, gegen Zweck- und Geschäftsverbindungen, gegen familiäre Bande und erotische Bindungen, auch gegen die Ehe (die er meiner Meinung und Erfahrung nach allzu kühl behandelt). Montaigne beschreibt Freundschaft als die einzigartige, freie Verbindung zweier Seelen. Er spricht sogar von Verschmelzung und prägt dafür ein Bild: eine Verschmelzung, bei der man keine Naht mehr ausmachen kann.

Montaignes Definition brilliert dort, wo sie spezifisch wird und er auf seine Freundschaft mit Étienne de La Boétie zu sprechen kommt: «Wenn man mich fragt», so schreibt er, «warum ich ihn liebte, so fühle ich, dass sich dies nicht aussprechen lässt, und ich antworte dann: <Par ce que c'estoit luy; par ce que c'estoit moi> – weil er Er war und ich Ich.» Das ist hinreissend. Keine Gründe: Klugheit, Attraktivität, Erfolg, Reichtum, Sportlichkeit, Sanftmut – nein: Montaigne und Boétie schlossen und lebten Freundschaft, «parce que c'était lui, parce que c'était moi».

Montaigne hat den Mut zur Überschwänglichkeit. Natürlich könnten wir ihm entgegenhalten: Was ist mit psychologischen Mustern, mit Affinitäten und Beuteschema? Und wie stehts mit den Algorithmen, die in Kontakt-Apps Menschen verbandeln? Wirklich nur zwei Seelen, nur «weil er Er war und ich Ich»? Nichts gegen technische Hilfsmittel, um auf Menschen zu treffen, mit denen man Freundschaft und Liebe finden möchte. Aber wer Such- und Präferenzalgorithmen verinnerlicht, wird zum Konsumenten und taugt nicht zum Freund. In Freundschaften wird uns etwas zugespielt. Unverhoffte Begegnungen sind Geschenke, keine Kaufakte.

Der theologische Begriff dafür heisst Gnade. Im Lateinischen mit einem vielfarbig-glänzenden Worthof: *gratiā* bedeutet gratis, geschenkt, nicht käuflich, grazil und also auch schön.

NIKLAUS PETER ist Pfarrer
am Fraumünster in Zürich.